

Kinder und die Versorgung der Familie. Sie wurden dennoch schlechter bezahlt und aus bestimmten Berufsfeldern und aus Leitungspositionen ausgegrenzt. Auch nach der Wende räumten sie der Erwerbstätigkeit einen hohen Stellenwert ein, versuchten sich der Umbruchsituation aktiv zu stellen und nach neuen Chancen zu suchen. Viele Beiträge in diesem Buch verdeutlichen das anschaulich.

Tatsächlich typisch für die Ostfrauen ist jedoch darüber hinaus (und das wissen insbesondere Westfrauen immer wieder zu bemängeln), daß sie sich stärker am traditionell weiblichen Rollenstereotyp orientieren, daß ihnen offensive Macht- und Einflußbestrebungen völlig abzugehen scheinen und daß ihnen jegliches Diskriminierungsbewußtsein fehlt, offensichtlich weil die soziale Ungleichheit in der DDR nicht – wie in westlichen Gesellschaftssystemen – existentielle Konsequenzen hatte. So fühlten sich sogar politisch verfolgte Frauen in der DDR nicht aufgrund ihres Geschlechts, sondern höchstens als Andersdenkende diskriminiert. Und ihren Widerstand begründeten sie bis in die späten achtziger Jahre hinein vorrangig mit politischen, aber nicht mit geschlechtsspezifischen Argumenten.

Warum Ostfrauen sich in dieser Rolle einrichteten, warum viele von ihnen sich heute nur als „Verliererinnen der Einheit“, aber nicht auch an

der Situation verantwortlich fühlen – worin also die Funktion dieses Denkmusters besteht –, darauf geben die Beiträge in diesem Buch (vorerst) kaum Antwort. Für die erwähnten künftigen, eher subjektorientierten Untersuchungen könnte das eine spannende Fragestellung sein.

Carola Glücksmann

Martina Morschhäuser, Frauen in Männerdomänen – Wege zur Integration von Facharbeiterinnen im Betrieb, Bund-Verlag, Köln 1993, 181 S., Tabellen.

Das vorliegende Buch ist eine empirische Studie über die Integration von weiblichen Fachkräften in gewerblich-technischen Unternehmen. Betrachtet wurden der historische Hintergrund, die Situation der Facharbeiterinnen in elf ausgewählten Betrieben der Metall- und Elektrobranche und die Bedingungen für den Einsatz der weiblichen Fachkräfte.

Die Autorin ging davon aus, daß es für die Facharbeiterinnen besonders schwierig ist, in gewerblich-technischen Unternehmen Zugang zu finden, und daß es dafür verschiedene Gründe gibt.

Buchbesprechungen

Die ausgewählten Groß- und Kleinbetriebe nahmen teilweise an dem Bundesmodellversuch zur Integration von Frauen im Handwerk in den sechziger/siebziger Jahren teil und gelten hinsichtlich ihrer Frauenförderung in den Bundesländern als Vorbild.

In Form von leitfadengestützten Interviews wurden im Zeitraum von November 1991 bis April 1992 insgesamt 70 Facharbeiterinnen, männliche Kollegen, Vorgesetzte, Management- und Betriebsratsvertreter befragt, um die berufliche Laufbahn der Facharbeiterinnen, das Sozialgefüge und die Handlungskonstellationen im Einsatzgebiet zu analysieren.

Näher untersucht wurden die Ausbildungsverhältnisse und die eventuelle Übernahme der weiblichen Fachkräfte durch das Unternehmen, der ausbildungsadäquate Einsatz und die Entlohnung von Männern und Frauen, die beruflichen Aufstiegschancen und die soziale Akzeptanz und Anerkennung durch die männlichen Kollegen.

Morschhäuser vertritt die Auffassung, daß neben den betriebsinternen Hinderungsgründen die gesellschaftlichen Beschäftigungsbarrieren die größere Rolle für den Einsatz weiblicher Fachkräfte in gewerblich-technischen Unternehmen spielen. Schon in der Schule und später in der Ausbildung wird eine geschlechtsspezifische Aufteilung von Berufen

sichtbar. Frauen arbeiten oft mehr in hausarbeitsähnlichen Berufen, die oftmals niedriger entlohnt werden und ein erhöhtes Beschäftigungsrisiko mit sich bringen. Dementsprechend ist der ausbildungsadäquate Einsatz in den gewerblich-technischen Bereichen und ein dortiger Aufstieg trotz Frauenförderungsprogrammen eher die Ausnahme.

Der Bundesmodellversuch zur Frauenförderung hat an diesen Sachverhalten wenig geändert. Auch eine entsprechende Qualifikation der Frauen ist keine hinreichende Bedingung für die Aufhebung von geschlechtsspezifischer Segregation.

In den untersuchten Betrieben lagen die Vorbehalte bei den männlichen Vorgesetzten und Kollegen vor allem in den Zweifeln an der Fachkompetenz der Frauen, der Annahme eines erhöhten Krankenstandes und dem Ausfall durch Schwangerschaft begründet.

Für alle Facharbeiterinnen war es anfangs schwierig, im Männerkollektiv akzeptiert und gleichberechtigt aufgenommen zu werden. Sie mußten mehr leisten als ihre männlichen Kollegen, Durchsetzungskraft und Selbstbewußtsein beweisen. Viele nahmen männliche Verhaltensweisen an und grenzten sich gegen „Emanzen“ ab.

Ist die Integration einer Facharbeiterin in einer Männergruppe erfolgreich, geht damit eine Verbesserung des Arbeitsklimas einher, das

sich durch einen aufgeschlosseneren und toleranteren Umgang der Kollegen miteinander zeigt.

In den Kleinbetrieben ist die Frauenförderung in erster Linie die Sache des Chefs, und weibliche Fachkräfte werden eher abgelehnt. Ist der Arbeitgeber den Frauen gegenüber aufgeschlossen eingestellt, gibt er ihnen Chancen zur Weiterbildung und fördert Gemeinsamkeiten und Gemeinschaftlichkeit.

In den Großbetrieben wird der Einsatz von Facharbeiterinnen vor allem durch Betriebsrats- und Managementvertreter unterstützt. Dort war die Erhebung schwieriger, da, wie die Autorin schreibt, durch die Größe des Betriebes ein kompliziertes Gebilde vorhanden ist, das vielfältiger und uneinsichtiger ist. Es gibt Differenzen zwischen einzelnen Abteilungen, und die Integration der weiblichen Fachkräfte ist abhängig vom Engagement des jeweiligen Meisters eines Bereiches.

Fast immer bestehen Vorurteile seitens der männlichen Kollegen, die ihre Domäne nicht mit Frauen teilen wollen. Sie fühlen sich benachteiligt, wenn durch Frauenförderungsprogramme Frauen in vormals durch Männer besetzte Positionen gelangen. Darum wird es in den untersuchten Betrieben für wichtig gehalten, vor dem Einsatz solcher Programme mit den Männern zu sprechen und sie durch eventuelle Anreize für den Versuch zu gewinnen.

Letztendlich wird die Perspektive von Facharbeiterinnen ohne staatliche Frauenförderung weiterhin ungünstig sein.

Ines Wahle

Heiner Keupp (Hrsg.), Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1994, 296 S.

Obwohl recht anspruchsvoll, ist dieses Buch nicht nur für den inneren Zirkel der Sozialpsychologie interessant, denn der Text enthält die interdisziplinären Anschlußstücke zu Soziologie, Politikwissenschaft, Wissenschaftstheorie und Psychologie. Die von verschiedenen Perspektiven aus unternommenen Bestandsaufnahmen der bisherigen Entwicklung der Sozialpsychologie, die häufigen Zitationen und Querverweise auf andere Quellen machen die Darstellung zudem auch für Studierende interessant.

Der Münchner Sozialpsychologe *Heiner Keupp* hat fünf Autorinnen und zwei Autoren um sich versammelt, um die „grundlegenden theoretischen Quellen“ für das diese Gruppe einende „Verständnis von reflexiver Sozialpsychologie“ deutlich zu machen. Das Attribut „reflexiv“ ist